

Lasst mich bloß nicht allein

Nach der Auftaktveranstaltung vor einem Jahr, **Mit Demenz im Krankenhaus**, hatten sich die Teilnehmenden eine Fortsetzung gewünscht. Nun war es so weit, ein weiterer Tag der Begegnung unter dem Titel „Lass mich bloß nicht allein – mit Demenz ins Krankenhaus“ lockte Betroffene in das Mehrgenerationenhaus in Falkensee.



Neben vielen Gesprächen auch ein Tag der Information ©Silvia Passow

Es hat sich was getan

Neben den Broschüren zum Thema Demenz mit diversen Beratungsangeboten stehen in diesem Jahr auch kleine Dosen auf dem Tisch. In ihnen können Kontaktdaten, Notfallnummern und, ganz wichtig, der aktuelle Medikamentenplan samt Diagnosen hinterlegt werden. Für 3 Euro konnten die praktischen Hilfen mitgenommen werden.



Auch als kleines Präsent zu Weihnachten geeignet, die Notfalldosen ©Silvia Passow

Die Havellandklinik hat in ihren Standorten Nauen und Rathenow in der Ersten Hilfe Räume für Menschen mit Demenz eingerichtet. In der sogenannten Alters Unit geht es ruhiger zu, freundliche Bilder an den Wänden sorgen für Entspannung, die große Uhr an der Wand hilft bei der Orientierung.



©Havellandklinik

Um die Versorgung an Demenz Erkrankter ging es auch diesmal wieder. Wo sehen die Betroffenen und ihre Angehörigen Lücken im System. Was ist schon gut? Was geht noch besser? Was fehlt komplett? Wie könnten Lösungen aussehen?

Drei Perspektiven abgefragt

Auf diese Fragen hat natürlich jeder seine Sichtweise und damit eigene Antwort. Die Person mit Demenz möglicherweise eine andere als deren Angehörige. Mitarbeiter im Rettungsdienst und im Krankenhaus müssen neben der Demenz ihrer Patienten noch diverse andere Sachverhalte im Blick haben. Wie könnte ein besserer Umgang mit an Demenz erkrankten auch im stressigen Klinikalltag gelingen?

Dazu ist es wichtig, die Betroffenen erzählen zu lassen. Von ihren Erlebnissen, den Herausforderungen, den Anforderungen. Miteinander und nicht übereinander, das war schon vor einem Jahr das große Anliegen von Initiatorin Else Schmidt. Sie leitet die Kontaktstelle Demenz in Falkensee. Mehr als 45 000 Einwohner hat die Stadt im Berliner „Speckgürtel“.

Auch Menschen aus den umliegenden Gemeinden, aus Dallgow-Döberitz und Brieselang suchen Hilfe bei der Falkenseer Allianz für Menschen mit Demenz.

Die unterschiedlichen Perspektiven zeigten in diesem Jahr Joachim Maschmeyer, er pflegte viele Jahre seine an Demenz erkrankte Ehefrau, Notarzt Dr. Lars Szczepanski und Notfall-Sanitäter Rico Pomrehm auf. Wie schon im letzten Jahr sprach Sonja Köpf vom Kompetenzzentrum Demenz für das Land Brandenburg und der Alzheimergesellschaft Brandenburg ein Grußwort. Dorothea Traupe moderierte und führt souverän durch den Nachmittag.



Von links: Joachim Maschmeyer, Lars Szczepanski, Rico Pomrehm, Dorothea Traupe, Sonja Köpf und Else Schmidt. ©Silvia Passow

Demenz versus Effizienz

Die Abläufe in Krankenhäusern sollen möglichst effizient sein. Sie folgen einer eingespielten Choreografie, wie ein Theaterstück, bei dem jeder seine Rolle und seinen Text kennt. Um so schwieriger, wenn plötzlich jemand seinen Part vergessen hat. Wenn der Patient gar nicht

weiß, dass er oder sie Patient ist. Wer sich nicht krank fühlt, weiß nicht, warum jetzt eine Tablette zu schlucken ist oder jemand Blut abnehmen möchte.



Sonja Köpf begrüßte auch in diesem Jahr die Teilnehmenden ©Silvia Passow

Notaufnahmen sind unruhige Ort, Menschen eilen über die schmucklosen Gänge, sie rufen einander etwas zu, Telefone klingeln, Geräte geben Alarmzeichen. Für jemanden, mit geringer Orientierung kein guter Ort. Erst recht nicht, wenn man spüren kann, wie die vertraute Person, die neben einem sitzt, auch unruhig wird. Wenn auch der begleitende Angehörige aufgeregt ist. „Das treibt dann schon mal den Puls hoch“, sagt Sonja Köpf. Wer nicht mit lebensbedrohlichen Gesundheitsstörungen die Erste Hilfe eines Krankenhauses aufsucht, muss möglicherweise lange Wartezeiten in Kauf nehmen. Ohne ein Getränk oder einen Snack über Stunden ausharren. Sonja Köpf vermutet, hier würde ein geschützter Raum, mit mehr Ruhe, schon helfen. Dazu geschulte Klinik-Mitarbeiter, denen die besondere Situation, der an Demenz erkrankten, bekannt ist.

Es sind sich alle Anwesenden einig, besser wenn der an Demenz erkrankte nicht allein im Krankenhaus ankommt. Schon damit die Diagnose nicht untergeht. Denn alles wird sehr viel

schwieriger, wenn medizinisches und pflegerisches Personal gar nicht wissen, dass ihr Patient dement ist.

Für den Notfall vorsorgen

Dr. Lars Szczepanski fährt mit dem Notarztwagen zu Menschen, die den Notruf gewählt haben. Wegen der Demenz geschieht dies eher selten. Meist hat der an Demenz erkrankte ein anderes Problem, vielleicht hohes Fieber, ist gestürzt oder Schmerzen. Dann rufen Angehörige, Pflegekräfte, vielleicht auch Nachbarn oder dem Erkrankten weniger bekannte Personen, den Notruf an. Die Mitarbeiter der Notrufzentralen haben einen Plan, sie fragen nach diesen Vorgaben ab. Nach einer Demenzerkrankung wird nicht gefragt, eher nach den lebensbedrohlichen Umständen. „Die Notfallmedizin kümmert sich vom Baby bis zum alten Menschen. Die Demenz steht dabei nicht im Fokus“, erläutert der Notfall-Mediziner.

Kurze Zeit nach dem Notruf kommen zwei bis sechs fremde Menschen ins Haus, sie tragen auffällige Kleidung, haben große Taschen dabei. Alles nichts, was zur Beruhigung beiträgt. Wird der Patient mitgenommen, beginnt bereits im Rettungswagen die Behandlung. Je nachdem wie groß der Rettungswagen ist, im Havelland fahren unterschiedlich große Fahrzeugtypen, ist dann noch Platz für einen Angehörigen. Die Frage, ob jemand im Rettungswagen mitfahren kann, ist keine der Versicherung, sagt Lars Szczepanski. Es ist eine Frage des Platzangebotes. Da auf dem Weg zur Klinik bereits Diagnostik und Behandlung beginnen, ist es sinnvoll, wenn der Notarzt bereits die wichtigsten Daten zum Patienten in kurz-prägnanter Information erhält. Dabei können in einer Notfallbox hinterlegte Daten helfen. In Falkensee gibt es fünf Rettungswagen, sagt Notfall-Sanitäter Rico Pomrehn. Und weist darauf hin, Rettungswagen sind keine Krankentransporter.

Das Recht auf Unvernunft

Erst in der Klinik wird entschieden, ob eine Aufnahme des Patienten sinnvoll ist. Die Entscheidung trifft der Patient selbst. „Wir alle haben auch ein recht auf Unvernunft“, sagt Notarzt Szczepanski. Bei an Demenz erkrankten, über deren Gesundheits- oder Aufenthaltsfragen eine andere Person entscheidet, gilt dies nicht. Nur sollte diese Person dann auch bekannt und ansprechbar sein. Hier kommt wieder die Notfallbox ins Spiel, in die auch diese Kontaktdaten gehören.

Aus dem Leben erzählt – die Perspektive des Notarztes

Nicht jeder Krankenhausaufenthalt ist planbar. Planbar, das schützt nicht vor Schwierigkeiten, diese werden jedoch ungleich größer, wenn von jetzt auf gleich der Notfall eintrifft. Umso wichtiger ist also die Vorsorge.



Dr. Lars Szczepanski ©Silvia Passow

Die Besucher haben Fragen an den Arzt. Gibt es die Möglichkeit im Krankenhaus beim dementen Angehörigen zu bleiben, Stichwort Rooming-In?

Rooming In kommt aus der Säuglingspflege. Mutter und Kind teilen ein Zimmer. Auf Patienten mit Demenz übertragen, würden dabei der demente Patient und der Angehörige ein Zimmer teilen oder mindestens ein Patientenbett im Mehrbettzimmer belegen.

In der Ersten Hilfe sollte diese Option keine sein, weil hier keine Übernachtung angestrebt wird, erläutert der Notarzt.

Eine Angehörige beklagt, dass sich die Zustände in den letzten 25 Jahren nicht verbessert haben. Die nächste Frage geht in Richtung der Informationen, die der Notarzt braucht.

Wichtig wäre ihm:



Keine langen, ausufernden Berichte, sagt er. Befunde und dergleichen können im Krankenhaus nachgereicht werden. Eine Teilnehmerin fragt, wieso sie überhaupt Unterlagen zur Verfügung stellen müsse. Das Krankenhaus müsse doch ihre Unterlagen von vorherigen Aufenthalten haben. So weit, so richtig, sagt Lars Szczepanski. Doch es könnten inzwischen andere niedergelassene Ärzte oder auch andere Kliniken andere Medikamente verschrieben haben. Viele der angesprochenen Probleme ließen sich vielleicht mit mehr Personal lösen. Doch hier muss der Notarzt leider sagen: „In den letzten zwanzig Jahren habe ich beobachtet, dass die Anzahl der Pflegekräfte nach unten geht.“

Aus der Sicht des Angehörigen

Joachim Maschmeyer hat seine an Demenz erkrankte Ehefrau viele Jahre gepflegt. „Ich kann nach zehn Jahren einen Sack voll Anekdoten erzählen“, sagt er und legt auch gleich los. Von

Krankenhäusern und Wartezeiten, die von dementen Menschen ganz anders wahrgenommen werden. Maschmeyer berichtet auch von den letzten gemeinsamen Momenten mit seiner Frau, die in seinen Armen starb.



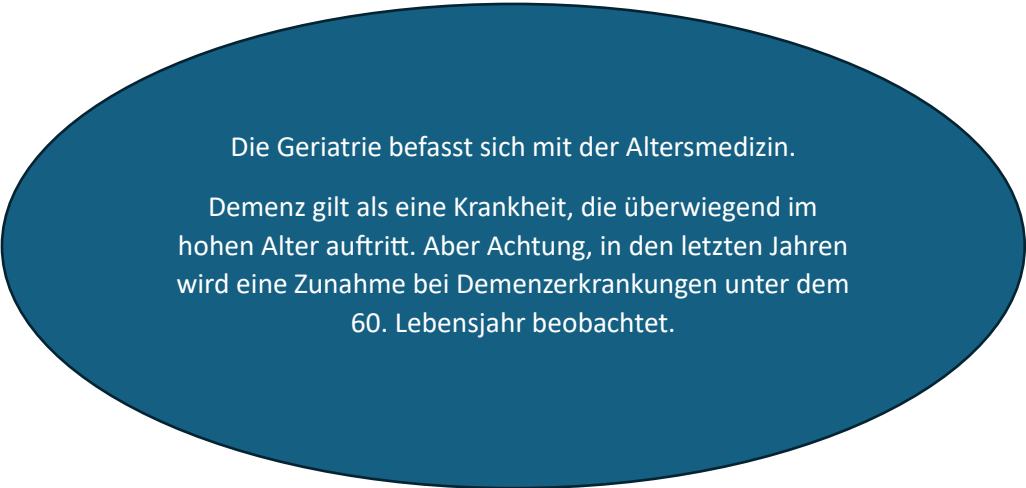
Joachim Maschmeyer ©Silvia Passow

Auch andere Angehörige erzählen. Von der Mutter, die gestürzt ist und im Krankenhaus laut jammert. Und dass es dennoch sehr lange dauert, bis die Mutter ein Schmerzmittel bekommt. Das Fazit des Sohnes:

„Demente Menschen brauchen in der Klinik einen Fürsprecher“

Es wird in der Gesprächsrunde deutlich, nicht alle sind mit einem abseits gelegenen Raum für betagte und/oder demente Menschen glücklich. Andere fühlen sich im Zimmer, etwas weiter ab vom Schuss, abgeschoben.

Bei der stationären Aufnahme stellt sich die Frage, wie und wo der demente Patient gut aufgehoben ist. Viele plädieren hier für die Aufnahme in der Geriatrie.



Die Geriatrie befasst sich mit der Altersmedizin.

Demenz gilt als eine Krankheit, die überwiegend im hohen Alter auftritt. Aber Achtung, in den letzten Jahren wird eine Zunahme bei Demenzerkrankungen unter dem 60. Lebensjahr beobachtet.

Eine Teilnehmerin berichtet, wie sie selbst mit einem Schlaganfall im Krankenhaus lag. Im gleichen Zimmer eine Patientin mit Demenz, um die sich sie kümmerte, wie sie erzählt. Für die demente Frau möglicherweise eine Erleichterung, für jemanden, der selbst in einer Ausnahmesituation steckt kann dies aber belastend sein. Die Frau erzählt, dass die demente Frau des Öfteren aus dem Zimmer geschoben wurde. Wohin, sie weiß es nicht.

Eine andere Teilnehmerin äußert die Vermutung, Menschen mit Demenz werden mit ihren Beschwerden nicht ernst genommen.

Wieder eine andere Teilnehmerin klagt über das Entlassungs-Prozedere in Kliniken. Wenn am Wochenende bekannt wird, dass jetzt die Entlassung ansteht, kann kein Pflegedienst mehr organisiert werden. Auch über Mängel bei der Informationsweitergabe aus der Klinik an die Nachversorgenden wird berichtet.

Es wird die Frage gestellt, ob beim Rooming-In tatsächlich nur der demente Patient und sein Angehöriger ein Zimmer teilen sollten. Denn diese Variante scheitert in Kliniken nicht selten an der Verfügbarkeit kleinerer Krankenzimmer. Ob es nicht auch ein Zustellbett in einem

Mehrbettzimmer tun würde? Dem widersprechen allerdings Vorgaben, wie Abstände zum nächsten Bett und Brandschutzbestimmungen.

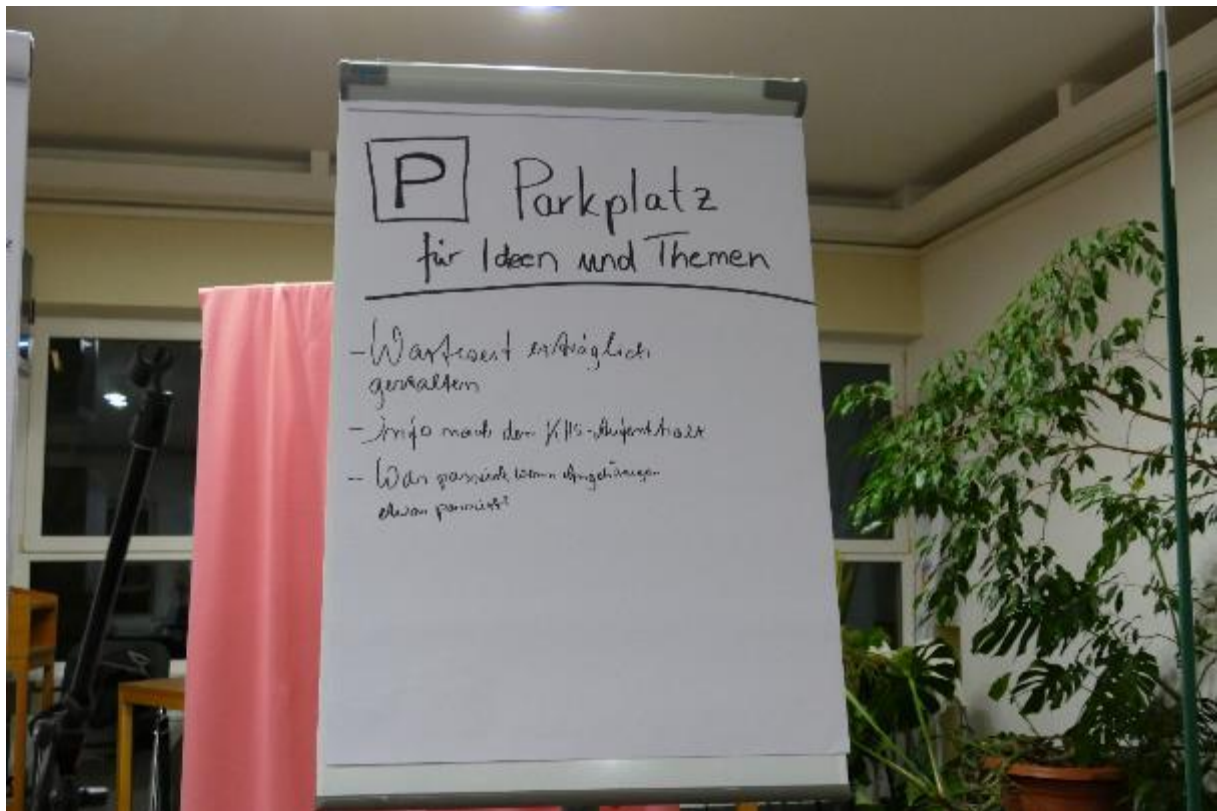
Ein Teilnehmer beschreibt, wie seine demente Ehefrau in ein Labor zur Untersuchung gebracht wird. Als die Untersuchung beendet ist, schickt man sie auf die Station zurück. Dort kommt sie erst einmal nicht an. Offenbar hatte das Labor-Personal nichts über die Demenz gewusst.

Wie kann man in hier Abhilfe schaffen? Ein Vorschlag lautet, die Armbänder, die Patienten in Krankenhäusern zur Identifizierung angelegt bekommen, farblich zu markieren. Mehr Personal wünschen sich alle Teilnehmenden. Angehörige ernst nehmen und mit in die Behandlung einbeziehen. Gleichzeitig erkennen, dass auch Angehörige, selbst wenn ein Rooming-In möglich ist, Ruhezeiten brauchen und nicht fortwährend in der Klinik sein können.



Mit Demenz im Krankenhaus, Sichtweise aus drei Perspektiven ©Silvia Passow

Könnte ein Netzwerk aus Freiwilligen helfen, die Angehörige am Patientenbett ablösen? Was passiert mit dem dementen Angehörigen, wenn man selbst krank wird? Wie schützt man demente Patienten, damit sie an ihnen unbekannten Orten, wie ein Krankenhaus, nicht verloren gehen? Ein Teilnehmer schlägt eine Markierung mit einem Schild oder eine Info-Karte vor, die an der Kleidung des dementen Patienten befestigt werden. Ein Vorschlag, der nicht nur auf Gegenliebe stößt. Und deutlich macht: In Familien sollte vorher über das Thema Demenz gesprochen werden. Wie bei einer Patientenverfügung sollte klar gesagt werden. Das will ich, das möchte ich nicht.



Was noch zu erledigen ist © Silvia Passow

Es hat sich etwas bewegt in der Versorgung an Demenz erkrankter im Krankenhaus. Es steht noch so einiges offen. Viele Wünsche wurden geäußert und immer wieder auch einer, diese Veranstaltung soll fortgesetzt werden.

Text: Silvia Passow